

Vorrangige Option für die Armen und Partnerschaft als Kriterien kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit

Josef Sayer, Aachen

Das Thema „Die Armen zuerst!“ war Leitwort für die Fastenaktion 1998 und sollte zum 40jährigen Bestehen das Selbstverständnis Misereors insgesamt auf eine Kurzformel bringen. Eine Erschließung dieses Leitworts soll im folgenden aus der Perspektive unserer Partner im Süden und aus biblischer Sicht erfolgen, wobei beides miteinander verschränkt und mit meinen Erfahrungen in Peru und Lateinamerika angereichert wird. Dabei werden aus dem komplexen Bereich der Entwicklungszusammenarbeit zugleich die folgenden zwei zentralen Kriterien der Entwicklungszusammenarbeit erörtert: 1. die vorrangige Option für die Armen und 2. der Partnerschaftsaspekt.

Die vorrangige Option für die Armen

Dies soll auf der Grundlage der Theologie über die Inkarnation geschehen, wie sie in Lateinamerika verstanden wird.

„Die Armen zuerst!“ So war das schon, als Jesus geboren wurde. Hirten, eine gesellschaftlich „ausgegrenzte“ Gruppe von damals, erhielten davon zuerst die Kunde. Nach dem Evangelium fanden sie als gesellschaftlich „Ausgegrenzte“ den Weg zu gesellschaftlich „Ausgegrenzten“, nämlich zu Maria und Josef und dem Kind: In der Herberge war ja kein Platz für diese gewesen.

„Die Armen zuerst!“, das ist auch so wie in Cheqqerec, meiner früheren Pfarrei: Muß es nicht eigenartig anrühren, daß sich Campesinos in einem Bauerndorf in den Anden bei Cuzco gerade die Virgen von Belén, die Jungfrau von Bethlehem, als Schutzpatronin erwählt haben? Nicht die Himmelskönigin etwa oder die Maria von der Himmelfahrt, die Triumphierende also, nach all dem irdischen Leiden! Nein, die Schwachen erwählten sich die Schwache, die „Ausgegrenzten“ eine „Ausgegrenzte“; die Leidenden erwählten sich die Leidende: eine Frau, deren Niederkunft bevorsteht und der gleichwohl die Tür gewiesen wird, die Frau, die schließlich draußen vor der Tür ihr Kind, das wir inzwischen als unseren Heiland bekennen, gebären muß. Diese Frau – so berichtet die Bibel – hat das Geschick der Flucht, einer Asylantin zu tragen, weil der damalige Machthaber in ihrem Land nicht davor zurückschreckte, seine Macht und seinen Einflußbereich mit allen Mitteln zu verteidigen. *Diese* Jungfrau von Bethlehem, *diese* leiderfahrene Frau wurde zur Schutzpatronin von Campesinos erwählt, die gesellschaftlich nicht zählen, die um das Überleben ringen und deren Dorf auf eine leidvolle Geschichte zurückblickt. Paradoxerweise erfahren sich am Heiligen Abend – nach dem Evangelium also an einem Tag mit auch leidvollen Erfahrungen der Virgen *in* Bethlehem – vor 12 Jahren diese Campesinos im Schutze ihrer „schwachen“ Patronin plötzlich so ge-

stärkt, daß sie der Unterdrückung durch den Haziendabesitzer widerstanden. Statt wie jedes Jahr an diesem Tag in unentgeltlicher Gemeinschaftsarbeit das Kirchendach für die Regenzeit herzurichten, fanden sie die Kraft und säten Weizen auf jenen 7 ha Gemeinschaftsfeld, das ihnen der Haziendabesitzer abgenommen, und auf dem er bereits Gerste für die Bierbrauerei gesät hatte – lediglich 10 Personen reparierten das Kirchendach.

Am 20. Januar dann, bei der Festfeier ihrer Patronin, fanden sie zudem die Kraft, dem Haziendabesitzer auch von Angesicht zu Angesicht zu widerstehen. Wer *diese* Jungfrau und *dieses* ihr Kind feiern will, muß sich in *ihre* Kreise, in „*ihre* Gesellschaft“ begeben, muß einen Standortwechsel vollziehen: „Die Armen zuerst!“ Christlicher Glaube also eben nicht als Opium, das in Apathie Leiden stumpf ertragen läßt. Ganz im Gegenteil. Vertrauend auf ihre Virgen von Belén gewahrten sie ihre Würde; sie haben nicht einem Haziendabesitzer nachzustehen. Sie fanden so zur Solidarität, um das tägliche Brot für ihre Kinder und Familien gegen die von außen kommende, das Leben bedrohende Macht zu sichern. Arme werden sich ihrer Stellung und ihrer Eigenkräfte bewußt. Aus der Entfaltung dieser Eigenkräfte erwächst ein Zeichen der Hoffnung auf gesellschaftliche Transformation, wenn auch zugegebenermaßen nur in ganz kleinen Schritten, dadurch aber nicht weniger wirksam für diese – in biblischer Terminologie – „Kleinen“.

Genau darauf baut Misereor. Mit dem Leitwort „Die Armen zuerst“ hegt das Hilfswerk mit seinen relativ bescheidenen Mitteln angesichts der Armut in der Welt nicht die Illusion, all die Ungerechtigkeiten, den Hunger und die Krankheit in der Welt zu beseitigen. Zusammen mit seinen Partnern, den Armen, deren Eigeninitiative und Kreativität kann Misereor aber Hoffnungszeichen setzen, die in einer menschenentwürdigenden Situation Mut machen und ansteckend wirken können. Dies kann Misereor, weil es ein Menschenbild vertritt, das die von Gott begründete Würde auch im „letzten“ und armen Menschen erkennt. Deshalb vertraut Misereor auf deren eigene Kräfte und somit auf das – wie wir in Lateinamerika sagen – „Subjektsein“ der Armen.

In anderer Formulierung: Ursachenadäquate Armutsbekämpfung und armenorientierte Entwicklungszusammenarbeit – wie sie Misereor leistet – wollen zum einen – ungeachtet der Rassen- oder Religionszugehörigkeit der Armen – Hilfe zur Selbsthilfe erbringen. Wir haben uns an diese Formel gewöhnt. Sie hat viel für sich. Hilfe zur Selbsthilfe will in den Ländern der „Dritten Welt“ angemessene Bedingungen schaffen helfen, damit die Eigenkräfte der Armen für eine Verbesserung ihrer Situation zur Entfaltung gelangen können. Arme – das mögen einzelne sein, Völkergruppen, gering geachtete indigene Kulturen, marginalisierte Frauen und Kinder, „Ausgeschlossene“ – Arme sind ja nicht nur arm. Wie wir deren Eigenbemühungen und unsere Zusammenarbeit mit den Armen verstehen, möchte ich an einem uns allen bekannten Wort aufschlüsseln: „*Gib dem Armen einen Fisch und er wird einen Tag lang satt, lehre ihn fischen, und er wird nie mehr hungern.*“ In einem ersten, technisch verengten Sinn kann diese Maxime verstanden werden als die Überwindung einer as-

sistentiellen Unterstützung und Nothilfe (etwa das Verteilen von Nahrungsmitteln, z. B. Nothilfe in Nordkorea) zugunsten von Maßnahmen, die es den Betroffenen ermöglichen, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwirtschaften. Nun zeigt aber das Beispiel in dem Sprichwort, daß es letztlich aus der Perspektive der Geber formuliert ist. Arme, die an einem Fluß oder einem Meer leben, können längst fischen. Arme sind nicht nur elend und arm, und sie sind nicht dumm. Sie haben kulturelle Traditionen ausgebildet zum Leben und Überleben, sei es in der Landwirtschaft oder beim Fischen beispielsweise. Die Probleme, mit denen sie zu kämpfen haben, liegen auf einer anderen Ebene, etwa dem Zugang zu Gewässern, oder den Absatzmöglichkeiten für gefangene Fische oder dem Zustand der Fischgründe, die durch die Fangflotten der Industrieländer leergefischt werden. Wir sehen an dem Beispiel, daß die Formel „Hilfe zur Selbsthilfe“ hier zu kurz greift. Worum es letztlich geht, ist eine *gemeinsame* politische Einflußnahme von Armen und Reichen zur *gemeinsamen* Bestimmung *der Rahmenbedingungen für das Fischen, für die Landwirtschaft, für die industrielle Produktion, für den Markt*, so daß alle menschenwürdig leben können. An dieser politischen Aufgabe arbeitet Misereor zusammen mit seinen Partnern im Norden und Süden (Lobbying Advocacy). Wir erkennen nun also auch, daß selbst eine Ergänzung des Sprichworts „*Sorge dafür, daß man die Armen auch fischen läßt*“ noch zu kurz greifen würde. Dies ist nämlich eine problematische und vielleicht auch verräterische Formulierung. Denn als Akteure würden immer noch nicht die Armen selbst, sondern andere angesprochen, die „Solidaritätsgebenden“, die dafür sorgen sollen, daß es den Armen besser geht. Diese Ergänzung läge letztlich auf der Ebene des Appells an die Reichen und Mächtigen, zugunsten und für die Armen zu intervenieren. Nicht verkannt werden darf aber, daß die Sinnspitze des Selbsthilfekonzeptes darin liegt, die Armen so zu unterstützen, daß diese selbst stark genug werden, die notwendigen Veränderungen durchzusetzen. Ich komme darauf zurück im Zusammenhang mit der Option für die Armen. Das Beispiel vom Fischen hat bereits zum nächsten Punkt übergeleitet:

Perspektivenwechsel: Die Armen selbst sind die Akteure

Den Motiven und Zielen des Auftrags der Gründungsrede Misereors von 1958 treu bleibend und den Einsichten des dort unter dem Stichwort „Methode“ formulierten folgend, nahm die *Praxis* von Misereor eine andere Gestalt an als die von „Linderung und Appell“. Ansprechpartner – auch in politischen Fragen – sind nicht nur die „Reichen und Mächtigen“, sondern auch die Armen und Unterdrückten. Und diese Armen will Misereor nicht als *Empfänger* von „Werken der Barmherzigkeit“ ansprechen, sondern als eigenständige Akteure, die ihr Schicksal in die eigenen Hände nehmen können, wenn sie in ihrem Aufbruch aus ungerechten Verhältnissen solidarische Unterstützung erhalten.

Christlich und theologisch betrachtet, reicht das Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe also nicht hin und kann innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit, wie

sie Misereor anstrebt, nicht alles besagen. Mit dem Leitwort „Die Armen zuerst!“ drückt Misereor nämlich aus, daß es um mehr geht. Christliche Radikalität, die Misereor von der Bibel mit auf den Weg bekommen hat – das Wort „Misereor“; von den Gründern dem Werk bewußt als Name gegeben, ist ein Wort Jesu und führt uns in *sein* Leben und *seine* Praxis. Christliche Radikalität geht also entschieden weiter, als das bisher beschriebene Selbsthilfeverständnis es nahelegt. Das Leitwort zum 40jährigen Bestehen, das die Aufgabe von Misereor als solchem kennzeichnet, meint theologisch gewendet nicht weniger und nicht mehr als die biblische vorrangige Option für die Armen. Hier sind wir am zentralen Punkt. *Verstünden wir eine solche Option lediglich als Fürsorge für die Armen, den Armen helfen wollen, und sei es sogar zur Selbsthilfe, hätten wir die Radikalität dieser christlichen Option noch nicht erfaßt. Gott ist ja nicht einer, der sich lediglich väterlich zu den Armen etwa hinabbeugt hätte.* Eine solche Vorstellung hieße, die vorrangige Option für die Armen letztlich paternalistisch-assistentialistisch mißzuverstehen und ihren biblischen Gehalt nicht zu *treffen*. In unüberbietbarer Weise wählt Gott vielmehr in Jesus den Ort der Armen als Ort seiner Inkarnation, als Ort, von dem aus er seine Heilsgeschichte in Jesus in besonderer und entscheidender Weise voranbringen und zum Ziel führen will. Aus der Position der Armen heraus will er Heil für *alle* schaffen. Pointierter gesprochen – eine solche Inkarnation Gottes muß ja als Provokation in menschlicher Geschichte erscheinen: „Nur“ aus dieser Position „kann“ und will er Heil für *alle* schaffen in einer Weise, die auch die Würde der Armen wahrt und diese nicht zu bloßen „Objekten“ *ent-würdigt*. Er selbst wird Armer. Jesus wird nicht nur als Kind armer Leute geboren. Er teilt konsequent die Lebenswelt der Armen, „hat keinen Ort, wohin er sein Haupt legen“ könnte, weiß sich gesandt, den Armen die Frohbotschaft Gottes und die Befreiung zu bringen und beendet folglich sein irdisches Leben am Kreuz zwischen zwei Schächern. Damit wird der Ort der Armen auch privilegierter Ort der Begegnung mit Gott.

Von dieser theologischen Überlegung her wird es auch verständlich, daß die zuweilen und in letzter Zeit immer häufiger gehörte Redeweise zugleich die Theologie der Befreiung treffen will: „Von der Option für die Armen haben wir allmählich genug gehört, wir müßten so langsam voranschreiten zu anderen Themen wie etwa der Inkulturation oder der Bewahrung der Schöpfung.“

Wenn ich auf die Inkarnation Gottes in Jesus schaue, wenn ich die Lehre und Lebenspraxis Jesu Christi betrachte, dann verbietet sich ein Gegeneinander-ausspielen von Option für die Armen und Inkulturation oder etwa Bewahrung der Schöpfung.

In der vorrangigen Option für die Armen, haben wir m. E. eine grundlegende Geisteshaltung christlicher Existenz. Christliche Spiritualität, die geistliche Prägung und Sich-prägen-lassen aus dem Geist Jesu Christi bedeutet, steht hier in der heutigen Welt vor der entscheidenden Herausforderung.

Wir als Christen und Kirche – gerufen in die Nachfolge Jesu – sind angesichts der Verhältnisse in der heutigen Welt zugleich aufgerufen, diese seine Option

zu treffen, und Johannes Paul II. hat am 21. Dezember 1984 diese vorrangige Option für die Armen als Option der Kirche insgesamt bekräftigt. Aufgrund des so vollzogenen und in der gesamten Lebenspraxis Jesu realisierten Mysteriums der Inkarnation können wir uns in einer Welt, in der mehr als ein Drittel der Menschheit Arme sind und in der die 10 reichsten Milliardäre ein Nettovermögen haben, das dem eineinhalbfachen des gesamten Volkseinkommens der 48 ärmsten Länder zusammen entspricht, wohl kaum plausiblerweise an seiner Option vorbeiwenden, sofern wir uns Christen nennen wollen. Die Anzahl der Millionäre in der BRD hat sich von 1989–1993 um 24% erhöht und ihr Vermögen in diesem Zeitraum um 22%. Um wieviel Prozent hat in diesem Zeitraum die Zahl der Arbeitslosen abgenommen? Und um wieviel Prozent hat das Einkommen der Arbeiter zugenommen? Auch das wird man fragen dürfen und müssen! Ich formuliere bewußt plakativ und holzschnittartig: In den Slums von Lima haben uns die neoliberalen Verheißungen einer guten aber sehr fernen Zukunft nie geholfen. Ja, ihre politische Umsetzung hat sogar zu einer Verminderung des täglichen Brotes beigetragen. Über den Skandal des Hungers in der Welt und die einseitige Anhäufung von Reichtum¹ half eine solche Theorie des Neoliberalismus nicht hinweg; wer Hunger leidet, empfindet das als zynisch. Johannes Paul II. und die lateinamerikanischen Bischöfe nennen eine solche Situation struktureller Ungerechtigkeit unumwunden strukturelle Sünde, die zum Himmel schreit (vgl. z. B. Puebla 28). Wo 1,3 Milliarden Menschen mit weniger als einem Dollar pro Person täglich ums nackte Überleben kämpfen, da kommt die Kirche nicht umhin – so wie es die Bischöfe Lateinamerikas in Puebla und Santo Domingo (vgl. P 31–39; SD 178–179) taten – das Leidensantlitz Jesu Christi heute in diesen Gesichtern der Armen zu erkennen. Erst so kann die Kirche bezeugen, daß sie verstanden hat, was es bedeutet, wenn im Matthäus-Evangelium (Kap. 25) Jesus sich nicht nur mit jenen solidarisiert, sondern „identifiziert“. Für Jesus Christus, den kommenden Weltenrichter, sind die Grundbedürfnisse keine Beiläufigkeit. Den Hungrigen zu essen zu geben, den Dürstenden zu trinken zu geben etc., also die Erfüllung der menschlichen Grundbedürfnisse – denn davon handelt Mt 25 – erhält eine heilsentscheidende Qualität. Die Promoción humana, die nachhaltige Gestaltung einer menschenwürdigen Lebenswelt, ist nicht etwas, das zu einer worthaft verstandenen Verkündigung auch noch hinzukommen könnte. In der Ganzheitlichkeit wird christlich befreiende Existenz offenkundig.

Und – das darf nicht verkannt werden – die vorrangige Option für die Armen hat einen personalen und einen strukturellen Aspekt. Wer an den Armen vorbeilebt und ihnen anderes vorzieht, kann noch nicht den wahren Gott gefunden haben.

1 Das Verhältnis zwischen den ärmsten und reichsten 20% der Weltbevölkerung verschob sich von 1:32 (1970) zu 1:61 (1991) und 1:78 (1994) zu Ungunsten der Armen. Die 25% Wohlhabenden der Weltbevölkerung verfügen über 95% des Welteinkommens, wohingegen über die restlichen 5% dann drei Viertel der Menschheit verfügen kann.

Wenn die Kirche in einer so gespaltenen Welt die Armen gemäß dem Evangelium in die Mitte rückt und schließlich selbst zur Kirche der Armen (vgl. LG8) wird, kann sie mit ihren Lebensvollzügen bezeugen, daß sie die von Jesus getroffene Option weiterträgt und einen Gott bezeugt, dessen Bevorzugte die Armen sind. Die Armen sind ja nicht Gottes Lieblinge, weil sie etwa besser wären als die anderen. Bei der Option für die Armen geht es keineswegs darum, die Armen zu idealisieren und sie in einem rosigen Licht zu sehen. Ich habe lange genug in den Slums gelebt und versucht, die Bedingungen dieses Lebens zu teilen. Die Armen sind – was ihre moralische Lebensführung anlangt – wohl wie die anderen auch:

Da findet sich Egoismus und Solidarität. – Nach der Frohbotschaft Jesu sind die Armen die Bevorzugten/Lieblinge Gottes nicht aufgrund von Verdiensten, sondern schlicht deshalb, weil *Gott gut ist*, und weil er es nicht haben kann, wie er es durch Jesu Mitsein mit den Ärmsten der Armen belegt, daß seinen Kindern ein Leben in Würde vorenthalten werde. Seine mütterlich-väterliche Sorge gilt den Ärmsten der Armen, den Ausgegrenzten und Leidenden.

Mit der Option für die Armen markiert die Kirche auch den fundamentalen Gegenpol zu der im Süden dominante und als Neoliberalismus bezeichnete Wirtschaftsweise. Für die angeblich sich selbst regulierenden Marktkräfte sind die Armen zu einer bedeutungslosen Masse, ja zu „Ausgegrenzten“ geworden, da sie als Nicht-Habende für den Markt irrelevant sind und auch kaum mehr ein politisches Drohpotential im Wirtschaftsgefüge darstellen. Sie werden schlichtweg nicht gebraucht; sind überflüssig. Andererseits waren beispielsweise die Aktiengewinne noch nie so hoch wie 1997, und gleichwohl nahm die Anzahl der Arbeitslosen, auch in Deutschland, keineswegs ab. An solchen Früchten wird die destruktive und ideologische Komponente dieses Wirtschaftens offenkundig. Mit der jesuanischen Option legt die Kirche den Finger in die Wunde gegenwärtiger Weltwirtschaftsarrangements. Mit der vorrangigen Option für die Armen bezeichnet sie die entscheidende erkenntnis- und handlungsleitende Gegenposition und den unterschiedlichen Standort zu dem Götzen „freier Markt“, der die Sozialverpflichtung beiseite schiebt; dagegen rückt die Kirche die Armen und den Menschen ins Zentrum.

Wie Jesus, der – in paulinischer Terminologie – reich war und arm wurde (2 Kor 8,9), Knechtsgestalt annahm, um uns miteinander und mit Gott zu versöhnen und uns die Gemeinschaft mit Gott zu eröffnen, so muß auch die Kirche in heutiger Zeit selbst zum Zeichen, ja gewissermaßen zum *Sakrament der Einheit der Menschheit mit Gott und der Einheit der Menschen untereinander* (vgl. LG1) werden. Sie darf keinesfalls in sich die gesellschaftliche und weltweite Aufspaltung in Arme und Reiche nochmals repräsentieren. Im Gegenteil. Von der Kirchenkonstitution des Vaticanum II her hat sie eine *Verpflichtung und Sendung zur Vereinigung aller* als kirchliche Grundfunktion inne (Dienst an der Koinonia). Hier ist nach dem 2. Vatikanischen Konzil eine zentrale Aufgabe der Kirche: Die Kirche also nicht verstanden als Selbstzweck, sondern im Dienst am Reich Gottes und der gesamten Menschheit in deren

Bewegung auf die Gottesherrschaft hin. Modell hierfür ist gemäß dem Vatikanum II die Trinität, die Gemeinschaft in Gott, zu der alle berufen sind und worauf die Menschheit und Schöpfung sich – bewegt durch den Heiligen Geist – zubewegt.

Misereor als Einrichtung der Kirche in Deutschland ist sozusagen *Operationalisierung* und sichtbarer Ausdruck dieser Dienstfunktion der Kirche an der Weltgemeinschaft. Und dies in einem ganz bestimmten Sinne: Die Verpflichtetheit und der Wunsch der Kirche, der gesamten Menschheit zu dienen, steht angesichts einer Konkurrenz der Religionen und der in der Geschichte oft schmerzlichen Erfahrung außereuropäischer Kulturen mit missionarischen Aktivitäten des Christentums unter dem Verdacht, in verdeckter Weise doch an ein altes Dominanzstreben anzuschließen. Es ist darum höchst bedeutungsvoll, daß die Kirche in Deutschland mit Misereor ein eigenes Werk der weltweiten Solidarität mit den Armen geschaffen hat.

Es war eine bewußte Entscheidung, die verschiedenen weltkirchlichen Aufgaben schwerpunktmäßig unterschiedlichen Werken zuzuordnen. Indem Aufgaben wie die pastorale und missionarische Kommunikation in der Weltkirche anderen Werken zugeordnet sind, wie *Adveniat*, *Missio*, *Renovabis*, kann Misereor ganz seinem spezifischen Charisma nachgehen: *der Solidarität mit den Armen*, „ungeachtet von Rasse, Geschlecht, Religion und Nation“; wie es im Statut des Werkes formuliert ist. *Es ist gerade diese selbst- und absichtslose Solidarität mit den Armen – gespeist aus dem Evangelium –, die den spezifischen Beitrag von Misereor zum Dienst der Kirche an der Weltgemeinschaft ausmacht. Misereor ist sichtbarer Ausdruck dafür, daß die Kirche in Deutschland ihre Verantwortung für die Gestaltung einer gerechten Lebenswelt für alle und weltweit wahrnimmt.* Für diesen Dienst bringt Misereor auch Fachkompetenz in verschiedenen Bereichen ein, z. B. im Gesundheits- und Ausbildungswesen, der ländlichen und gendergerechten Entwicklung, der präventiven Friedenssicherung und Rechtsberatung in individuellen und sozialen/strukturellen Menschenrechtsfragen, und ist damit kooperationsfähiges Organ der Kirche für die Entwicklungszusammenarbeit mit kirchlichen und nichtkirchlichen Partnern in der „Dritten Welt“ und internationalen Institutionen geworden, aber auch in Deutschland für das BMZ, die GTZ, NGOs und andere. Misereor steht auch dafür, daß sich die Kirche für nachhaltige, ressourcenschonende Lebens- und Wirtschaftsformen zum Wohl der gegenwärtig lebenden Armen und der künftigen Generationen in einer lebenswahrenden Mitwelt einsetzt (vgl. z. B. die Studie *Zukunftsfähiges Deutschland und den Süd-Süd-Dialog über Nachhaltigkeit: Afrika* 1997).

Solche theologischen Überlegungen gehen über ein Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe bei weitem hinaus. Auf der Grundlage der biblischen Botschaft und des Vatikanum II oder auch der jüngsten Veröffentlichungen des Lehramtes der Kirche zur Soziallehre kann es nicht nur darum gehen, mit unseren Spenden Eigeninitiativen in der „Dritten Welt“ zu fördern, d. h. Projekte zu unterstützen, sei es aus Eigennutz oder aus altruistischen Einstellungen heraus.

Damit kommen wir zum Partnerschaftsaspekt

Der Partnerschaftsaspekt wird in unserem Zusammenhang eng mit der vorrangigen Option für die Armen gesehen. Misereor kennzeichnet eine partnerschaftliche Grundeinstellung, weil ja alle Menschen und die Mitwelt in dem einen Schöpfungswirken Gottes gehalten sind.

Partnerschaft zwischen den Menschen in Deutschland und der „Dritten Welt“ wird folglich durch die gleiche, uns allen von Gott zugesprochene Würde bestimmt. Partnerschaft beinhaltet eine spezifische Qualitätsbeziehung. Sie will nicht lediglich Bedürftigen helfen, wie es häufig beispielsweise zu Beginn von Pfarreipartnerschaften zu beobachten ist. (Das mögen erste Schritte sein, vergleiche z. B. die Erfahrungen in der Diözese Freiburg. Dort wurden hervorragende Wege im Partnerschafts-Prozeß gemacht. Für das dort Gelernte bin ich besonders dankbar.) *Partnerschaft zielt ab auf einen Prozeß gemeinsamer Befreiung zu sozialer Gerechtigkeit und Gleichberechtigung in Solidarität – und dies heute in einer Welt, die durch eine asymmetrische Globalisierung, d. h. durch strukturelle Ungerechtigkeit gekennzeichnet ist.*

Eine partnerschaftliche Beziehung läßt sich auf folgende Kurzformel bringen: „Ich stehe zu Dir, Du kannst Dich auf mich verlassen“, wie es eine Frau in einem Arbeitskreis bei einem Partnerschaftstreffen der Erzdiözese Freiburg ausdrückte. Diese Kurzformel gilt es wechselseitig, personell und strukturell, zu verstehen. Wechselseitigkeit verträgt sich nicht mit einer Spenden- und Projekt-Einbahnstraße. Die Nagelprobe für eine partnerschaftliche, interdependente Beziehung ist m. E. für uns die Frage, wo wir uns für die Verwirklichung unseres Menschseins auf unsere Partner in der „Dritten Welt“ verlassen, so wie diese auf uns bauen. Auf welche Weise signalisieren wir ihnen, daß zum Beispiel ihre Kultur, ihre Existenzweise, ihr Dasein geschätzt und für unser Selbstverständnis geradezu notwendig sind, und zwar nicht nur im Sinne einer abstrakten philosophischen Alteritätsdiskussion? Würde letztlich nicht erst durch ein solches wechselseitiges Sich-aufeinander-Verlassen und den gemeinsamen Prozeß der Befreiung auch den subtilen neokolonialisierenden Bewertungen unserer Projektarbeit und der missionarischen Evangelisierung der Boden entzogen?

„Ich stehe zu Dir, Du kannst Dich auf mich verlassen“ – aus der Sicht des Südens uns zugesprochen, brächte einen grundlegenden Wandel mit sich: Nicht mehr wir gebrauchen sie, z. B. als Rohstofflieferanten, Billiglohnländer, wettbewerbsvorteilschaffende Standorte (und sei es auch gegen die hiesigen Arbeitnehmer) oder auch durch Hilfeleistungen zur Beruhigung unserer Gewissen. Eine partnerschaftliche Vision schließt ein freiwilliges, beiderseitiges Anteilgewähren und Anteilnehmen von Gleichberechtigten zum Gemeinwohl aller ein unter Achtung der verschiedenen Lebensentwürfe/-kulturen.

Misereor übernimmt hier als Institution der Kirche – neben den anderen Werken und den Bemühungen der Diözesen und Orden – in Deutschland eine Brückenfunktion. Aus den Länder der „Dritten Welt“ vermittelt Misereor von

unseren Partnern im Süden ökonomische Einsichten, politische Kreativität, kulturelle Lebensformen etc. durch seine intensive Bewußtseinsbildungsarbeit während der Fastenaktion, aber auch das ganze Jahr hindurch in unsere Gesellschaft hinein mit dem Ziel einer gesellschaftlichen und gesellschaftsübergreifenden Transformation. Wir alle wissen längst zur Genüge, daß unser Lebensstil und -standard auf Weltmaßstab übertragen diese Welt binnen kurzem ruinieren würde. Misereor hält uns durch seine bewußtseinsbildende Arbeit vor Augen, wie sehr uns die Existenz der Armen in die biblische Umkehr ruft. *Von daher hat Misereor teil an der kritisch-prophetischen Funktion der Kirche und der Armen, und indem Misereor diese kritisch-prophetische Funktion der Armen in unsere Gesellschaft hinein vermittelt, wird es seinerseits zum Stachel in unserer Gesellschaft.* Eine nicht immer dankbare, aber gleichwohl notwendige Aufgabe, die insbesondere den soziopolitischen und ökonomischen Bereich betrifft. Gerade hier dürfte die Stärkung der sozialen Kontrollfunktion der Armen im Süden und der Armen bei uns (Stärkung des Social-Watch-Potential) für das Überleben insgesamt immer wichtiger werden.

Um zu unserem Eingangsbeispiel zurückzukommen: Die Campesinos hatten mit ihrer solidarischen Aktion der Verteidigung ihres Landes schließlich Erfolg; diese wurde während der Meßfeier im folgenden Jahr auch besonders gewürdigt.

Die Feier dort besteht nicht nur aus Messe und Prozession zu Ehren der Virgen de Belén, vielmehr laden in Cheqquerec danach die jeweiligen Festverantwortlichen die Dorfbewohner zum Essen auf dem Kirchplatz und anschließend zum Tanz ein: je Verantwortlicher eine Gruppe von Personen, für die er auch eine Musikband engagiert.

Einmal tanzten wir und gewahrten plötzlich, daß der Tanz nicht enden wollte. Was war geschehen? Die für uns zuständige Musikband hatte sich von uns – den Tanzenden – abgekehrt und stand inzwischen Auge in Auge und Trompete gegen Trompete der Band von der Nachbargruppe gegenüber. Jede wollte die andere übertreffen, und uns Tanzenden – die das ganze zunächst vergnüglich gefunden hatten – drohte nach bald mehr als einer halben Stunde des Tanzens die Luft auszugehen.

In Deutschland und Europa gibt es eine ganze Reihe kirchlicher (und nicht-kirchlicher) Hilfswerke und Aktivitäten der Diözesen und Orden. Nicht gegeneinander wollen und dürfen wir „spielen“, sondern mit *je eigenem Profil* miteinander im Dienst der Menschen in der „Dritten Welt“ und in Deutschland bzw. Europa.

Ebenso scheint uns, müßten sich die Kirchen, die staatlichen Organe, die Religionen sowie andere gesellschaftliche Gruppierungen und alle Menschen guten Willens solidarisch zusammenfinden, um der gemeinsamen Sache zu dienen, nämlich von menschenunwürdigen zu menschenwürdigen Lebensbedingungen (Paul VI.) für alle – und nachhaltig – zu gelangen; dies streben wir Christen von unserem Glauben her an im Horizont der verheißenen Gottes-herrschaft, auf die wir hoffen.